

Kaiser als Lehen empfangen und die größere verhältnismäßig spät habe aufgeben müssen. Urkundlich wird der Beweis erbracht, daß die größere Burg im Westen stets Eigentum und Besitz der Könige und Kaiser gewesen ist, während auf der Burggrafenburg von jeher der Sitz der Burggrafen war. Die Burggrafenburg war die erste und älteste Königsburg, die unter der Hut der Burggrafen stand, welche bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Bezeichnung „castellani“ führten. Als dann späterhin die Burggrafen ihre Macht in bedenklicher Weise erweiterten, erbaute sich der Kaiser als Stützpunkt für seine Bestrebungen zur Erhaltung des Reichsguts eine eigene Burg, die er der Verwaltung eines besonderen Vogtes anvertraute, dessen Amt aber nicht erblich war. Die Erbauung der Kaiserburg versetzt Mummenhoff in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, und zwar in die Zeit Kaiser Friedrichs I.

In dem fünfeckigen Turm sieht Mummenhoff nach Lage und Gestalt einen Warturm. Er steht an der gewichtigsten Stelle des ganzen Burgbergs, bildete den einzigen Zugang, von ihm und von seiner Festigkeit hing das Schicksal jenes ab. Der fünfeckige Turm ist der Ausgangspunkt der Nürnberger Burg. Im Anschluß an ihn entstand, wie aus Urkunden des 11. Jahrhunderts zu schließen ist, zunächst die Burggrafenburg, die aber, wie im Gegensatz zu Essenwein festgestellt wird, nur von sehr beschränktem Umfang war. Überhaupt läßt sich die Essenwein'sche Rekonstruktion mit den tatsächlichen, den historisch-topographischen Verhältnissen nicht in Einklang bringen.

Um den Gang seiner Darstellung nicht durch wichtige Einzeluntersuchungen in eigenem Zusammenhang unübersichtlich zu machen, hatte der Verfasser davon abgesehen, über Johann Müllners Annalen, über Lochners Meinungen über Alter und Ursprung Nürnbergs, über den fünfeckigen Turm und Graf Konrad von Dornberg Ausführlicheres zu bringen. Er tut dies nun in Form von Exkursen, denen er einige für seine Untersuchungen besonders wichtige Urkunden im Abdruck, zwei Ortsbeschreibungen vom Jahre 1492 und in einem eigenen Abschnitt die Anmerkungen und Erläuterungen anfügt. Daß er letztere für sich brachte und nicht in der zusammenhängenden Darstellung, gereicht der ganzen Arbeit entschieden zum Vorzug.

Das Werk ist der Stadt Nürnberg gewidmet, deren Geschichte dem Verfasser schon so manch wertvollen Beitrag klärender Art zu verdanken hat. — z.

Joseph Braun J. J. Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten. Ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Erster Teil: Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz. Freiburg i. B. Herder'sche Verlags-handlung. 1908. XII u. 276 S.

Seinem Buch über die belgischen Jesuitenkirchen, das ich im Jahrgang 1907 unserer Mitteilungen angezeigt habe, konnte der Verfasser schon nach einem Jahr den ersten Band eines Werkes über die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten folgen lassen. Die Vorzüge, welche die Arbeit über die belgischen Jesuitenkirchen auszeichnen, finden sich auch in dem neuen Werke, es beruht auf gründlicher Kenntnis der Denkmäler und der historischen Nachrichten über dieselben. Die Baugeschichte der einzelnen Kirchen wird bis in die ersten Anfänge verfolgt und bei vielen wird die allmähliche Entwicklung der Entwürfe an der Hand der in der Nationalbibliothek zu Paris befindlichen Sammlung von Plänen zu Jesuitenbauten verfolgt. Wichtige Nachrichten zur Künstlergeschichte des ausgehenden 16. und des 17. und 18. Jahrhunderts werden gegeben. Die Baubeschreibungen und die stilistischen Analysen sind klar und sachlich, stets hat man das angenehme Gefühl, auf festem Boden zu stehen. Das wichtige allgemeine Ergebnis ist, daß im nordwestlichen Deutschland bis ins 18. Jahrhundert die Gotik der herrschende Kirchenstil war, nicht nur für die Jesuitenkirchen, sondern ganz allgemein. „Die nichtjesuitischen Kirchen sind ebenso selbständige Schöpfungen, wie die gotischen Jesuitenkirchen. Wie diese so verdanken auch sie ihren gotischen Charakter lediglich dem Umstand, daß im Nordwesten Deutschlands für den Kirchenbau noch immer der altheimische traditionelle Stil, die Gotik, maßgebend war, wenn auch mehr oder weniger entartet und entstellt durch ungotische Zutaten.“

Das steht fest, und so bedarf denn auch die Frage, ob die frühe Verbreitung des Barocks in Süddeutschland, namentlich in Bayern und Österreich in den konfessionellen Verhältnissen begründet ist, einer erneuten Prüfung. Wir hoffen, daß uns der gelehrte Verfasser in der Fortsetzung seines Werkes die Lösung dieser Frage geben oder doch ihr näher bringen wird.

Schon jetzt hat er uns im ersten Bande von B. Duhr, Geschichte der Jesuiten, in dem von ihm bearbeiteten Kapitel über die Bauten (Bd. I S. 636 ff.) einiges Material für das 16. Jahrhundert gegeben.

Bezold.

Der schwäbische Schnitzaltar von Marie Schuette. Mit 82 Lichtdrucktafeln in Mappe. Studien zur deutschen Kunstgeschichte. 91. Heft. Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) 1907.

Die vorliegende Arbeit hat sich die Aufgabe zum Ziel gesetzt, an der Hand der in Schwaben erhaltenen Werke die Entwicklung des schwäbischen Altars darzustellen. Der Nachdruck ist dabei auf die Plastik und auf den spezifisch schwäbischen Charakter gelegt. Berücksichtigt wird nur das alte Stammland Schwabens: das heutige Württemberg in erster Linie, Hohenzollern und die angrenzenden Striche von Baden und Bayern, soweit sich dort vollständig erhaltene Schnitzaltäre finden lassen (S. 3). Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Der erste bringt eine das verstreute Material in Gruppen zusammenfassende, systematische Betrachtung, der zweite ergänzt ihn, indem er die Unterlagen für jene für sich darbietet, wobei die Einzelbeschreibungen durch zahlreiche Abbildungen verdeutlicht werden. Es kann nicht geleugnet werden, daß ein solches Unternehmen ein Bedürfnis war, werden doch dadurch festere Anschauungen gewonnen und neue grundlegende Züge für eine einzelne bedeutende Lokalschule eruiert. Es bedurfte eines mühsamen Fleißes und weitgehender Spezialstudien, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Die Verfasserin hat es an alledem nicht fehlen lassen, und die Kunstwissenschaft wird ihr hierfür dankbar sein müssen. Jeder, der sich mit Einzelforschungen zur schwäbischen Plastik beschäftigt, wird sich ihrer Arbeit als eines bequem und rasch orientierenden Führers gerne bedienen, und so wird das Werk von bleibendem Wert sein. Es ist reich an guten Beobachtungen und bringt manches schöne Stück an die Öffentlichkeit, das bislang nicht bekannt war. Nicht unwichtig ist die Konstatierung, daß bei der Fertigstellung des schwäbischen Altares im allgemeinen eine Arbeitsteilung zwischen Bildhauer und Maler stattgefunden hat, und daß auch die Fassung der figürlichen Teile meist durch Malerhand bewerkstelligt worden ist. In der Regel verhandelt die Kirchpflege unmittelbar mit den verschiedenen Künstlern.

Dr. Fritz Traugott Schulz.

